

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1861**

19.1.1861 (No. 16)

# Karlsruher Zeitung.

Samstag, 19. Januar.

Nr. 16.

Vorauszahlung: halbjährlich 4 fl., vierteljährlich 2 fl., durch die Post im Großherzogthum Baden 4 fl. 15 kr. und 2 fl. 8 kr.  
Einrückungsgebühr: die gespaltene Zeile oder deren Raum 5 kr. Briefe und Gelder frei.  
Expedition: Karl-Friedrichs-Strasse Nr. 14, woselbst auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.

1861.

## \* Das „Preussische Wochenblatt“ über die venetianische Frage.

In der norddeutschen Presse treten neuerdings Erscheinungen hervor, die mit Recht die allgemeinste Aufmerksamkeit erregen. Sie bekunden das ernstliche Bemühen, die öffentliche Meinung über den wahren Gehalt des neuen Freiheits- und Nationalitätenevangeliums, welches von der Seine her den Bältern gepredigt wird und zunächst in Italien in's Werk gesetzt worden ist, aufzuklären, die Gemüther zu einer besonnenen Betrachtung der Lage zurückzuführen und auf die Gefahren hinzuweisen, denen durch das nur allzu bereitwillige Eingehen vieler auf das vorgehaltene Blendwerk bestechender Ideen und trügerischer Redensarten das eigene Vaterland ausgesetzt ist.

Und zwar gewahrt man diese Erscheinung von ganz verschiedenen Standpunkten aus. Sie tritt zu Tage bei einem Theil der demokratischen Presse, die sich aus der Einseitigkeit ihrer Partei politik zu einer nationalen Interessenpolitik zu erheben sucht, wovon die „Ztg. für Norddeutschl.“, die „Stimmen der Zeit“ von Kollatsch, die „N. Frankf. Ztg.“ u. s. w. anerkannter Probe abgelegt haben. Dabin gehört auch die Erklärung der Demokraten Robertus, v. Berg und Bucher. Ähnliches ist zu sagen von den Blättern, die der preussischen Regierung näher stehen, namentlich von der „Preuss. Ztg.“ und dem „Preuss. Wochenblatt“. Wir wollen hier einen Artikel des letztgenannten Blattes auszüglich folgen lassen, der sich in dieser Richtung bewegt und für dieselbe mit einer Schärfe eintritt, welche auch außerhalb Deutschlands Aufsehen erregt hat.

„Nicht Das — sagt das „Wochenblatt“ — ist das unerlässliche Kriterium und das allein zu beachtende warnende Merkzeichen der Revolution, daß sie durch die Thätigkeit der Guillotine ihre Triumphe bezieht. Nicht darauf sollten wir, wie vor siebenzig Jahren die Liberalen und Philantropen in Deutschland zum Unglück des Landes es thaten, warten, um uns zu einer nüchternen Würdigung der Gefahr zu ermannen. Um die Gewalt an die Stelle des Rechtes zu setzen und das Bestehende in ein Chaos zu stürzen, das dem Mächtigen zur leichtesten Beute wird, braucht man heute nicht die unheimlichen Mittel. Die Konstitution des menschlichen Geistes ist heute genauer bekannt. Man weiß, für welche Epidemien er besonders empfänglich ist, durch welche Fieberstoffe er am sichersten zerrüttet werden kann, und die Mittel zur Verbreitung des Miasma's sind heute, im Vergleich mit der Zeit vor siebenzig Jahren, mehr als verjezt.“

Für gewisse Epidemien ist die Welt sehr empfänglich geworden, und sie wirken mit solcher Gewalt, sie erzeugen ein so totales geistiges Unvermögen, um selbst den einfachen Satz, daß vor der Gewalt weder Freiheit noch Nationalität zu bestehen vermögen, der Masse zu einem unbegreiflichen Mysticismus zu machen. Wählt nicht auch heute in den Adern des Volkes dieselbe Krankheit, welche die Zeitgenossen der ersten französischen Revolution zu ihrem Verderben beherzt hat? Erleben wir nicht heute dieselbe Erscheinung, daß diejenigen, die von diesem gefährlichen Miasma am meisten überwältigt sind, sich am allerlebhaftesten in der Phantasie ergehen, als ob sie allein, inmitten einer krankten Welt, die Träger aller hochherzigen und liberalen Ideen wären, während sie doch in Wahrheit nur der rohen Gewalt die Wege bahnen? Schauen

wir um uns! Ueberall treffen wir eine niederschlagende Antwort.

Nur erbärmlicher und noch ungleich verdamnungswerther erscheint der Taumel unserer Tage. Denn wir Deutsche wissen es und Niemand täuscht sich darüber, daß wir von unserm westlichen Nachbar, unter dessen Auspizien diese Gedankerverwirrung in's Werk gesetzt wird, nichts Gutes zu erwarten haben, daß die „große Nation“ nichts sehnlicher wünscht, als die Erwerbung der Rheinlande; und doch, doch klafft in Deutschland ein großer Haufen ihren Werken Beifall zu und geht im Taumel so weit, nicht bloß durch Beifallsgeheul, sondern durch eigene Selbstverstümmelung den Glanz und die Größe des Gegners vermehren zu wollen. Wer hierin Gesundheit und nicht vielmehr ein Symptom des elendesten Leidens erblickt, das eine Nation betreffen kann, der wird gut thun, mit sich selbst ernsthaft zu Rathe zu gehen.“

Und von diesen allgemeinen Betrachtungen auf die „italienische Frage“ übergehend, fährt das „Preuss. Wochenbl.“ fort: „Es ist ein auf arge Selbsttäuschung hinauslaufender Anachronismus, wenn man behauptet, daß die Existenz eines einheitlichen Italiens mit den Interessen Frankreichs unverträglich sei. Die Behauptung ist lange richtig gewesen; sie ist es nicht mehr, seitdem Frankreich eine Seemacht ersten Ranges ist. Im Verhältnis zu seinem Areal hat Italien eine so übermäßig entwickelte Küste, daß die Verteidigung derselben gegen einen so mächtigen Nachbar die Kräfte des Landes weit übersteigen würde.“

Keine Allianz kann dieses Defizit decken. In wenigen Tagen kann Frankreich an einem beliebigen Punkt der bayerischen Küste ein bedeutendes Landheer ausmarschieren und durch einen Vormarsch in die schmale Halbinsel das italienische Königreich auseinanderreißen, ohne in dem ressourcenreichen Lande auf die See und die dauernde Behauptung derselben verwiesen zu sein. Es kann diesen Schlag ausführen, ehe eine mit Italien verbündete Flotte sich bilden läßt, denn es hat den Vortheil der größeren Nähe, der unmittelbaren Nachbarschaft. Auch ohne den Besitz besonderer Handhaben, wie Rom und Gaeta, behält Frankreich das italienische Königreich in fester Hand und wird die Aktion desselben mit sanftem Zwange beliebig leiten können. Seitdem Frankreich eine Seemacht geworden, hat es sich nicht mehr ohne Sorge entgegenzutreten kann, bleibt auch ein einheitliches Italien ein Königreich von Frankreich's Gnaden, dessen gesammte Macht den von Paris gegebenen Impulsen folgen muß. So hat Frankreich seinen Heerban vermehrt.

Der oberflächliche Liberalismus, behört von den trügerischen Prinzipien, mit denen Frankreich seine Machtpläne zu verwalten wußte, hat jedem Schritt auf der Bahn dieser gefährlichen Entwicklung Beifall geklatscht. Er hat sich auch dadurch nicht irre leiten lassen, daß die Zwecke, zu denen diese vermehrten Machtmittel verwendet werden sollten, offenbar wurden. Denn es ist nun klar: der nächste Zweck Sardinien's ist die Erwerbung Venetiens und das Mittel dazu die europäische Revolution im vollen Sinne des Wortes; der Zweck Frankreich's ist, das dadurch hervorgerufene Chaos zu seinem unmittelbaren Vortheil auszunutzen.

Der Rückwirkung der italienischen Revolution auf Ungarn und Polen, der Waffenendungen nach den Donauländern haben wir schon mehrmals gedacht. Nicht bloß in Pesth, auch in Warschau und in einem Gebiet, das uns noch näher liegt,

tritt dreister und dreister die leidenschaftliche Erregtheit hervor, die durch die Hoffnung auf einen nahe bevorstehenden allgemeinen Umsturz angeführt wird. Die Häupter der revolutionären Emigration, Polen wie Ungarn, sind in rastloser Thätigkeit. So zieht sich der Brand von Süden nach Osten um uns herum, — und Die auf Beute lauern, warten darauf, daß er auch uns ergreife.“

## Deutschland.

\*+ Karlsruhe, 18. Jan. Ihre Königlichen Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin haben ihre ursprüngliche Absicht, nur etwa acht Tage in Berlin zu verweilen, auf den dringenden Wunsch Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Preußen dahin abgeändert, daß unsere höchsten Herrschaften erst am 19. d. M. ihre Rückreise antreten werden. In Weimar und Gotha wollen Ihre Königlichen Hoheiten kurze Besuche machen, an welchem letztem Ort sie die Frau Fürstin Marie von Leiningen antreffen werden.

xx Bruchsal, 18. Jan. Sind die hiesigen Wintervergnügen auch nicht so geräuschvoll und anspruchsvoll, so sind sie, was manchem glänzenden Lärm abgeht, gemüthlich und froher Laune und frischen Humors. So der jüngste Ball auf dem Museum, ein Bild einer großen munteren und freundlichen Familie, in welchem jedem Stande die gebührende Achtung gezollt wurde, ohne daß dabei das Standesverhältnis selbst in den Vordergrund trat. Eine von den Offizieren der Garnison durch die heitere Stimmung hervorgerufene improvisirte Schlittensahrt wurde von den gebetenen Familien freundlich angenommen, und einen Tag später fuhrten 22 Schlitten, mit der Musik an der Spitze, nach Graben, woselbst sich die zahlreiche Gesellschaft restaurirte, dabei auch gern der Musik ihren Tribut spendete. Mit Fackelbeleuchtung wurde nach Hause gefahren, und der muntere Zug bewegte sich noch zweimal durch die Straßen der Stadt. Derartige Annehmlichkeiten sind seit einiger Zeit hier nichts Seltenes, und stehen den großen lärmenden Vergnügen in ihrer Bescheidenheit nicht nach.

von Bayern, welcher während seines Sommeraufenthaltes in Etenfoben bei einem Besuche in hiesiger Stadt auch die Gemäldesammlung des Rentners J. Sibler mit vieler Theilnahme besucht hatte, ließ dieser Tage mit huldvollem Schreiben durch Hrn. v. La Roche demselben ein schönes Gemälde von N. Her als freundliche Erinnerung seines Besuches zustellen. — Der hiesige Kunstverein hat an Se. Königl. Hoheit den Großherzog ein Dankeschreiben für die fürstliche Huld gerichtet, womit Höchstdieselbe den Kunstfreunden in hiesiger Stadt den Kunstgenuss der Anschauung des Precht'schen Gemäldes „Göthe am Hofe Karl Friedrich's zu Karlsruhe“ zu gewähren geruht hat.

Mannheim, 18. Jan. (Mannh. Z.) Vom Niederrhein kommende Reisende theilen mit, daß das Eis auf dem Rheine von der Mündung desselben bis Wesel und dann wieder von der Boreley bis Bacharach sich gestellt habe. Bei Ruhrort gingen vorgestern die Eismassen so stark, daß die Trajektanstalt den Dienst einstellen mußte, und viele Reisende, welche dort übersehen wollten, gezwungen waren, nach Düsseldorf zu fahren, wo an diesem Tage die Ueberfahrt noch

## \* K. Die verhängnisvolle Vermählung.

(Schluß.)

Mit einer, dankbarer Erleichterung verwandten, Ruhe sah ich den Lebensquell des bezaubernden Mannes versiegen. Die Ärzte hatten uns gesagt, keine irdische Macht könne je dem zerrütteten Geist wieder aufhelfen, und der Tod werde als wohlthunende Erlösung kommen. Ich wußte Das, und Alice wußte es ebenfalls. Sie hatte auch — aber nur ein Mal — jenen fremden Namen vermischt mit ihrem eigenen auf den Lippen des Wahnsinnigen gehört. Er hatte sie zu Eis erstarrt; doch verließ sie den Kranken nicht, trotz meines Abmahns und Abwehrens, sondern wartete ihn Tag und Nacht mit unermüdeter Sorge. Die Ärzte hatten erklärt, keine Hand, nur die des Todes, werde diese todbenden Ausbrüche stillen, kein letzter Lichtschimmer das Scheiden der verdunkelten Seele erhellen; es kam aber anders. Gerade wie der Geist sich losrang, sah der Sterbende Alice und erkannte sie. Kein Haß sprach aus jenen brennenden Augen, aber auch keine Liebe, nur Zerknirschung und zitternde Bitte.

„Alice,“ hauchten die weißen Lippen, „vergib! Ich betrog Beide, Beide — Dich, zumeist. Das trieb mich in den Wahnsinn. Du Arme — Du Engel — vergib!“

Sie umschloß seine Hand, sie würde das sterbende Haupt an ihren Busen gezogen haben, mit dem letzten Kuß des Friedens und gattlinglicher Liebe; doch auf seine Lippen drängte sich jener andere Name, nicht Alice's, geflüstert in Tönen der zärtlichsten Liebe; und mit ihnen — entschwand der gemarterte Geist.

Es trat Niemand auf den Fremden in sein Grab zu legen, außer Alice und mir. Er hatte keine Verwandte am Leben, und als ein letzter Wille sich vorand, der sein ganzes großes Vermögen einer wohltätigen Anstalt vermachte, war schwerlich zu erwarten, daß Jemand uns unser Recht zur Erlösung der Angelegenheiten des Verstorbenen würde streitig machen wollen. Ich sage „unser“ Recht, weil Alice in

Allen die Leitung an sich nahm. Ich hatte geglaubt, sie würde von dem Vorgangenen völlig überwältigt sein; doch nein! Als Alles vorbei war, schien sie von einer übermenschlichen Kraft gestärkt und gehalten. „Mein Gatte!“ war immer auf ihren Lippen, und was die Pflicht der Frau erheischte, that sie zu seinem Andenken. Als ich ihr Trauer brachte, wollte sie keine andere als die tiefe der Wittwe tragen, und auf meine Vorstellungen dagegen wandte sie sich mit einer Würde und Feierlichkeit, über die ich erstaunen mußte, nach mir um und sagte:

„Rede mir nicht ein, Lante: hier habe ich zu entscheiden! Gott und mein Herz machten mich zu Arthur's Frau; die Welt und ein gottloses Gesetz zerrissen das äußere Band, aber das heiligste bleibt. Ich bin jetzt seine Wittwe.“

Als wir die Papiere des Verstorbenen durchzusehen hatten, entzog sich Alice selbst dieser traurigen Aufgabe nicht. Ich sah neben ihr, sie wollte mich aber keinen Blick in irgend eine Urkunde seines dunkeln sümmischen Lebens thun lassen. Nur ein Mal, als sie ein Päckchen mit Briefen öffnete, sah ich ihre Wangen erbleichen. Als sie las, wurden ihre Hände starr, ihre Augen verklärt. Ich rückte näher, und sie stieß mich nicht zurück. Die Briefe, Ergüsse der innigsten Liebe, waren an Arthur Sylvester gerichtet; sie waren mit dem Namen unterzeichnet, den er in seinen Reden ausgesprochen hatte; jeder schloß mit „Deine Frau, Isabella.“ Entsetzt, fast betäubt, schaute ich auf das Datum des letzten — es war Alice's Trauungstag!

So hatte ich es erlebt, den schrecklichen Schlag segnen zu dürfen, der mein Herzenskind vor einem noch schrecklicheren Schicksal bewahrt hatte. Ich fiel auf die Knie neben ihr — ich schlang meine alten Arme um ihren Nacken und sagte leise:

„Alice, laß uns Gott danken für Alles!“  
„Amen!“ war ihre Antwort. „So lang ich lebe, möge ich nie wieder so einen Ton hören, wie den, in welchem sie das „Amen!“ sprach.“

Bei den Briefen lag eine Haarlocke, und eine Zeile in Arthur's Hand „Isabelle Sylvester's Letzte“ — das Datum vor zwei Jahren. Die schwere Schuld zweier gebrochenen Herzen lag auf jenes Mannes Gewissen. Sein Wahnsinn war kein Wunder, jetzt.

Alice deutete auf die Zeile. „Du siehst dies!“ sagte sie, schwer athmend; „was vergangen, sei nun, als ob es nie gewesen —.“

Mit ihren eigenen Händen legte sie die Papiere alle auf die Gluthofen, und die Flamme schlug auf; es war der Leidenstos ihrer gebrochenen einstigen Liebe. Von dem Augenblick an ward der Name Arthur Sylvester's nie wieder von Alice's Lippen gehört.

Kein Kummer wütht immer in dieser Welt. Kein Leben, auch das dunkelste, bleibt ohne seinen Lichtschein: für Die reinen Herzens sind, die ernst streben, die Gott fürchten, gibt es noch eine Zukunft — eine Zukunft auf Erden — außer der herrlichen jenseits. Selbst am bliggetrossenen Baume sind immer einige Aeste, die wieder grünen und zeigen, daß das Leben in ihm nicht ganz erloschen ist, und so war es mit Alice. Als jene schwärmerische leidenschaftliche Liebe im Feuer der Trübsal verzehrt ward, so daß nicht einmal ihre Asche zurückblieb; als das hoch und herrlich geträumte Bild, das sie angebetet hatte, vor ihren Augen zerstückelt ward, und sie erfuhr, es sei nur ein stummer Götz, keine lebenathmende Gestalt; — da zog sich ihre reine Seele in sich selbst zurück, und ward starr. Sie starb nicht, sondern lebte, — lebte, ein noch edleres Wesen, als sie je gewesen; und in dem eifrigen Wohlthun und hohen Streben eines geläuterten und dem Heiligen zugewandten Gemüths fand sie Frieden.

Und Everard?  
Eine hochbejahrte Greisin, mit Einem Fuß auf der Schwelle jener dunkeln Pforte, die zum Land des Lichtes führt, habe ich noch endlich meinen lieben, meinen herrlichen Everard glücklich gesehen. Ich habe erlebt, was ich zu erleben mir nimmer geträumt hätte, seine Heirat. . . . Waren

möglich war. Auch zwischen Worms und dem Frankenthaler Kanal, am Norheimer Loch, hat sich das Eis gestellt, in Folge dessen der Rhein sich hier gestaut hat, d. h. er ist wegen dadurch gehemmten Abflusses gestiegen und zwar um 5 Fuß. (Heute früh 9 Uhr zeigt der Rheinpegel 2 1/2 Fuß über Mittel.) Bekämen wir jetzt schnell eintretendes Tauwetter, es würde unfähliches Unglück am Rheine zu beklagen sein. Am Mittel- und Niederrhein ging der Strom bei hohem Wasserstande zu und das Ufer ist dadurch an vielen Stellen mit förmlichen Eisbergen bedeckt, so daß der Abfluß nur sehr langsam von Statten gehen könnte. Am meisten würde wohl der rheinische Eisenbahn-Körper zu leiden haben.

**E. Mannheim, 18. Jan.** Der Rhein steht heute Vormittag 2 Fuß 6 Zoll über'm Mittel am Pegel der Rheinbrücke, und ist seit 24 Stunden um 2 Fuß 4 Zoll gewachsen. Er geht ziemlich stark mit Eis und ist noch immer im Steigen begriffen. Die Verbindung zwischen den beiden Ufern wird durch zwei Dampfboote unterhalten für Personen- und Gütertransport. Der Hafen ist gefüllt mit Schiffen, welche überwintern. Mehrere Last-, insbesondere Kohlen- und Salzschiffe konnten ihre Fahrt hierher nicht fortsetzen, was auf den Preis der Steinkohlen fester Einwirkung haben wird. Seit gestern ist die Kälte gebrochen und das Thermometer zeigt auf 0, somit seit 36 Stunden ein Temperaturwechsel von 13 Grad.

**\* Frankfurt, 17. Jan.** Wir übergehen vorerst die Gegenstände, welche in der heutigen Sitzung der Bundesversammlung zur Verhandlung gekommen sind und berichten sofort, was die vereinigten Ausschüsse bezüglich des Oldenburger Antrags der h. Bundesversammlung zur Beschlußnahme unterbreitet haben. Ihr Antrag ging dahin, die h. Bundesversammlung möge beschließen: Das Patent vom 25. Sept. 1859 und die daraus abgeleiteten Gesetze (Finanzgesetz vom 3. Juli 1860) bezüglich des Budgets seien als ohne (bis zur) Zustimmung der Stände nicht als legal anzuerkennen; die k. dänische Regierung sei darum aufzufordern, sich wegen Erfüllung der Bestimmungen des Bundesbeschlusses vom 8. März 1860 über das Provisorium binnen 6 Wochen zu erklären, widrigenfalls das Verfahren vom 12. Aug. 1858, d. h. die Exekution, wieder aufzunehmen sei. Die Abstimmung über diese Vorschläge erfolgt in 3 Wochen. Dänemark reservierte sich seine Rechte. — Ferner beschloß die h. Versammlung, die Beschwerden der gothaischen Ritterschaft gegen ihre Regierung bis auf etwaige weitere Anregung auf sich beruhen zu lassen; sodann, daß in den Bundesfestungen keine fremden Konsula mit internationalem Charakter dauernden Wohnsitz nehmen sollen. Mehrere Regierungen zeigten ihre Maß- und Gewichtskommission an; andere legten Ständebücher vor. — Hr. v. Ungern-Sternberg überreichte seine Kreditiv als außerordentl. Gesandter Rußlands. An die Stelle des Senators Harnier trat Senator Dr. Müller als Vertreter für Frankfurt. Schließlich wurde die Reklamationskommission durch Wahl der alten Mitglieder erneuert.

**Kassel, 16. Jan. (Fr. 3.)** Der Thronfolger Prinz Friedrich, mit dem Namen, Felix u. d. w. es heißt, hier einwieder Mancherlei in Umlauf setzen, was mit Vorsicht aufgenommen sein will.

**Aus Soltein, 13. Jan. (Köln. 3.)** Die für das neue Jahr in Aussicht gestellte Aenderung des Regierungssystems in Schleswig ist noch keine Wahrheit geworden; bis jetzt ist nur durch ein königl. Patent die Konfirmation in deutscher Sprache und durch Ministerialreskript die Annahme deutscher Hauslehrer gestattet. An eine Aenderung des Systems kann auch nicht gedacht werden, so lange der Minister Wolfhagen im Amte bleibt; die Gerüchte, daß derselbe seine Demission eingereicht habe, sind unbegründet geblieben und nach einigen dänischen Blättern überhaupt unbegründet gewesen. Aus Kopenhagener Privatkreisen verlautet übrigens, daß die Stimmung in der Hauptstadt allen Konzeptionen abgeneigt und überaus kriegerisch sei.

**\* Berlin, 15. Jan.** Mit Ausnahme seiner königlichen Hoheit des Großherzogs von Baden haben alle übrigen fürstlichen Gäste Berlin wieder verlassen; der Großherzog von Weimar wohnte noch gestern der Landtags-

auch Jugend und der Jugend frisches Frangen längt von den Bräuten, die da vor dem Altar die Kniee beugen, gewichen. — so liegt doch ein reiches Leben noch vor ihnen. Euerad ist glücklich, denn das treue Herz und das hochgeprüfte hat endlich den Kreis erungen — Alice ist sein Weib. Wer hätte sich höher, voller freuen sollen, als ich, denn war Sie nicht mein Goldfund, mein Augapfel? Und er? — seine Mutter war meine Schwester; und sein Vater — es gab eine Zeit, da ich nicht meinte, ich würde ihn mit dem Schwager-Namen genannt haben. Sei stille, du eitel Herz! die Schuld war ganz und einzig Dein! . . . . .

Glaube mir, glaubt dem Wort Eines, die da der Welt Feuerprobe bekanden, die ihre Hohlheit gesehen, ihr Weib erduldet hat: das Höchste, das einzig Wahre am Leben, im Leben ist — nächst der Furcht Gottes — die Liebe.

— Es dürfte bei der vom König von Preußen ertheilten Amnestie interessant sein, die Form der Amnestie, wie sie bei Friedrich's des Großen Zeiten bestand, mitzutheilen: Es oft ein neuer König den Thron Preußens bestieg, ritt an einem bestimmten Tag ein Reitermann in Gala unter Borritt eines die Trompete blasenden Herolbes um den Markt der Stadt Wesel und schleppte ein langes Seil, an dem ein Gefangener hing, hinter sich her. Alle Jene, welche entweder in Untersuchung oder verurtheilt waren, oder wegen Schulden sich im Gefängnis befanden (nur Kapitalverbrecher ausgenommen), und selbst oder durch Bevollmächtigte dieses Seil erfaßten, wurden gleich in Freiheit gesetzt.

— Was wünschen Sie? Ein Schalk, der neulich vor einer großen Messe die mannigfachen schönen Sachen geraume Zeit musterte und bewunderte, wurde endlich von dem betreffenden Kaufmann gefragt: Was wünschen Sie, mein Herr? „Ich wünscht' gutten Morgen!“ versetzte Jener und ging seine Wege. (Schlösser.)

Eröffnung bei und reiste heute früh nach Weimar zurück. Zur bevorstehenden Fahnenweihe werden aber wiederum mehrere fürstliche Gäste erwartet. — Die verschiedenen Gerüchte über Veränderungen im Gesamtministerium, resp. über den Austritt einzelner Mitglieder desselben, sind durch die gestrige Thronrede und die Amnestie glänzend widerlegt worden. Der König steht fest in den Grundfäden, die er gestern dem Landtag ausgesprochen hat, und seine deutsche Politik hat sich mehr und mehr in dem Sinne entwickelt, welcher den Gesinnungen des freisinnigen Deutschlands entspricht. Es ist hiernach selbstredend, daß die preussische Regierung den großh. hessischen Antrag in Betreff des Nationalvereins sehr mißbilligt und ihm ernstlich entgegenzutreten wird.

**Berlin, 16. Jan. (Fr. 3.)** Die preussische Regierung hatte bekanntlich in Turin wegen der Rede des Hrn. Valerio, sardinischen Kommissärs in den Marken, welche Trieste eine italienische Stadt nennt, interpelliren lassen. Die Antwort, welche Graf Cavour darauf gegeben, ist hier entgegengenommen und lautet dahin, daß der außerordentliche Kommissär Valerio weder Auftrag noch Anlaß gehabt habe, sich also auszusprechen, da die Grundsätze der sardinischen Regierung völlig entgegengesetzt seien, und daß man ihn deshalb aufs bestimmteste desavouirt habe und desavouire. Die sardinische Regierung sei gesonnen, den Deutschen Bund gewissenhaft zu respektiren.

**Berlin, 16. Jan.** Am Tage nach der Uebersiedelung Sr. Maj. des Königs von Potsdam in sein hiesiges Palais hat er alle in Berlin wohnenden und gerade anwesenden aktiven Generale versammelt und ihnen nach hiesigen Blättern ungefähr folgendes gesagt:

Zum ersten Male trat ich heute als Ihr Kriegsherr in Ihre Mitte. Nie hätte ich geglaubt, daß die Vorsehung mich zu diesem schweren Amte berufen, nie habe ich daran gedacht, daß ich meinen theuren Bruder überleben würde. Ich war in der Jugend so viel schwächer als er, daß nach den Gesetzen der Natur meine Nachfolge auf den Thron unserer Ahnen außer aller Berechnung lag. Darum hatte ich auch nicht meine Lebensaufgabe nur im Dienste der preussischen Armee erkannt, darum habe ich mich diesem Dienste mit voller Liebe und Ausdauer hingewidmet, und glaubte so am besten die Pflichten eines preussischen Prinzen gegen seinen König und sein Vaterland zu erfüllen.

Jetzt hat mich der unerforschliche Rathschluß des Allmächtigen auf den Thron berufen, den zu stützen ich bisher für meine einzige Pflicht gehalten. Es geschieht in einer gefährlichen Zeit und mit der Aussicht auf Kämpfe, in denen ich vielleicht Ihrer ganzen Hingebung, meine Herren, bedürfen werde. Wenn es mir und den Fürsten, die gleich mit den Forderungen erhalten wollen, nicht gelingt, das herausziehende Unwetter zu beschwichtigen, so werden wir unsere ganze Kraft zusammennehmen müssen, um ihm zu stehen, um es abzuwehren. Ich freue mich, daß ich den General-Feldmarschall v. Wrangel so tüchtig an Ihrer Spitze sehe. Sie, lieber Kriegsminister v. Roon, habe ich nicht auf Rosen gebettet, und Sie werden standhaft kämpfen müssen, um die Armee zu dem zu machen, was sie für die Zukunft Preußens sein muß. Täuschen wir uns nicht! Gelingt es mir nicht, den Kampf abzuwenden, so wird es ein Kampf, in dem wir siegen müssen, wenn wir nicht untergehen.

Der zur Disposition gestellte Oberstaatsanwalt Sch war t wird, wie die „Elbf. Jtg.“ meldet, seiner, abgesehen von dem bekannten Vorkalle, geschäftigen Wirklichkeit bald wieder zurückgegeben werden. — Die Regierung wird, wie die „A. Pr. Jtg.“ hört, in Bezug auf das Ehegesetz dem Landtag im Wesentlichen dieselbe Vorlage zugehen lassen, wie im vergangenen Jahre. — Nach einer Depesche des k. Ministerpräsidenten in Hamburg, Hrn. v. Rithofen, hat derselbe zuverlässige Kenntniß erlangt, daß die Nachricht, die Fregatte „Thetis“ sei untergegangen, auf einer Verwechslung beruhen müsse.

**MS. Berlin, 17. Jan.** In der heutigen Sitzung des Hauses der Abgeordneten wurden die Präsidenten, Vizepäsidenten, Schriftführer und Stellvertreter der ständigen Kommissionen, sowie der Adresskommission mitgetheilt. Letztere besteht aus folgenden Abgeordneten: Präsident: der Präsident des Hauses Dr. Simon, sein Stellvertreter: Dr. v. Carlowitz; der Schriftführer: Dr. Weit, dessen Stellvertreter: Hr. Duncker (Berlin); die H. H. Dr. Riedel, Hr. v. Hoyer, Bürger, Milde, Dr. Weiser, Zimmermann, Beyrand (Danzig), v. Sauter-Julienfeld, Grabow, Kühne (Berlin), Hr. v. Bünke (Hagen), v. Bodum-Dolfs, Brämer, v. Bardeleben, Mathis (Barnim), v. Fock, Reichenperger (Köln), v. Blankenburg; hieron gehören die H. H. v. Carlowitz, v. Bardeleben, Mathis, v. Fock der Fraktion Mathis, Hr. Reichenperger der Fraktion des Zentrums, Hr. v. Blankenburg der konservativen Partei, alle andern Mitglieder (16, einschließlich des Präsidenten) der Fraktion Bünke an; die Polen sind in der Kommission nicht vertreten. Darauf folgende Wahlprüfungen geben zu keiner Debatte Anlaß. Nächste Sitzung unbestimmt.

**Wien, 12. Jan. (Wien. Med. Wchnschr.)** Die Untersuchungskommission im Wiedener Krankenhaus hat endlich ihre Aufgabe daselbst beendigt. Die Akten liegen bereits in einem höchst voluminösen Faszikel bei der hohen Statthalterei. Es erhebt aus ihnen, daß die Schwestern, nach den verschiedensten Richtungen hin, Ersparungen zu ihrem eigenen Vortheil mit der größten Konsequenz zu machen verstanden. . . . . An Rindfleisch haben sie nach den äußerst genauen Berechnungen des Primarius Dr. Dinstl im günstigsten Fall mindestens um 120 Ztr. jährlich zu wenig geliefert, somit erwirtschaftet 3000 fl. d. W. An Brennöl wurde nach dem Ausweis der Oberin jährlich um 25 Ztr. weniger geliefert, somit erspart 750 fl. d. W. Da die Kongregation in drei Jahren nur 12 Stück neue Koken anschaffte und nur sehr wenige reinigen ließ, ersparte sie jährlich wenigstens 3000 fl. d. W. Da keine bauliche Reparatur von der Kongregation vorgenommen, an Hauseinrichtung und Requiriten nur das Allerdingendste, in der Wäsche aber nicht einmal das Nothwendigste nachgeschafft wurde, so mußte die Kongregation in diesen Rubriken wenigstens jährlich ersparen 4000 fl.

Was sie in andern Rubriken, namentlich an der Kof, der Beheizung, Reinigung der Wäsche, der Lokalitäten, Stroh, Bezeug u. erspart haben muß, wollen wir gering anschlagen, wenn wir annehmen, daß von diesen Ersparnissen die Schwestern selbst sammt ihrem Dienstpersonal gelebt haben, und somit die ihnen von der Regierung besonders zugewandene jährliche Entschädigung von 21,000 fl. zu ersparen in der Lage waren, wobei auch noch in Rechnung zu bringen, daß die Kongregation für das Wartpersonal im Wobianerhaus noch eine besondere Gratifikation von etwa 3500 fl. jährlich bezog. Nach einer äußerst billigen und gewissenhaften Berechnung stellt sich der jährliche Profit der ehrwürdigen Kongregation in runder Summe auf 40,000 fl. d. W., und da diese Wirthschaft bereits 3 1/2 Jahre besteht, so dürfte sich die Kongregation bereits für den Fall der Noth einen ganz artigen Zehrpennig von 140,000 fl. zurechtgelegt haben. Das also ist die uneigennützigste Liebe, welche man bei andern Krankenwärterinnen nicht finden kann.

**Wien, 15. Jan. (A. 3.)** Im Staatsministerium herrscht die größte Thätigkeit, um mit der Publikation der Landesstatute rasch und auf einmal zum Ziele zu kommen. Hr. v. Schmerling begreift recht gut, daß nichts so sehr den Effekt der seit dem Waffensüllstande von Villafranca veröffentlichten kaiserlichen Erlasse geschwächt hat, als daß sie gleichsam tropfenweise und nicht auf einmal kamen, und wird darum auch sicher nicht wieder in den einmal bezangenen Fehler zurückfallen und die Veröffentlichung der Landesstatute verzetteln. Indessen handelt es sich nicht um einen Landtag, sondern um einen Reichsrath, dessen Einberufung je früher desto besser erfolgen muß, um die alle Theile der Monarchie gleich hart treffende Valutakalamität in Betracht zu ziehen. An Geld fehlt es uns gottlob nicht so sehr als an Vertrauen, und dieses wird erst mit dem Reichsrath wieder kommen. — In Folge der eingetretenen strengen Winterkälte ist die Noth der ärmeren Volksklassen leider sehr groß; doch geschieht im Stillen viel, um dieselbe zu mildern.

**Wien, 16. Jan. (St. Post.)** Das neue Anlehen soll Samstag oder Sonntag in der „Wien. Jtg.“ veröffentlicht werden. Es wird 25 bis 30 Millionen betragen und in 5 Jahren rückzahlbar sein, und zwar in der Form, daß auf eine Obligation, die z. B. auf 1000 Gulden lautet, jährlich eine Rate mit 200 Gulden vom Staate zurückbezahlt wird. Das Anlehen wird mit 5 pCt. verzinst und zum Kurse von 88 ausgegeben werden. Alle Steuern, Stempelgebühren u. s. w. werden mit diesen Obligationen al pari gezahlt werden können. Durch diese Bestimmung bekommt das neue Anlehen für die Steuerzahler in Oesterreich das Aussehen, daß man durch die Subskription auf dasselbe seine Steuern jährlich um 1 1/2 pCt. vermindern kann. Jemand, der z. B. 100 Gulden Steuer zu zahlen hat, braucht bloß eine Summe von 500 Gulden zu subskribiren, für die er 440 Gulden einzahlt, welche ihm mit 5 pCt. verzinst werden. Jede Steuererhöhung der nächsten 5 Jahre zahlt er statt mit Banknoten mit dem fälligen Zinsfuß seiner Obligation, also bloß mit 88 Gulden. Der Plan ist (für einen Staat, der nur zu hohen Zinsen Geld bekommt) recht gut erdacht, und was zuletzten wird, allen Angelegen nach, rasch vergiffen werden.

**Wien, 18. Jan. (Sch. M.)** Die „Wien. Jtg.“ schreibt: Die gewaltsamen Vorgänge des Neutralen Komitats gegenüber dem dortigen Gerichtshofe haben die Regierung veranlaßt, dieser offensibaren Aufsehung mit Entschiedenheit entgegenzutreten. Nach einer telegraphischen Anzeige wurde der Gerichtshof ohne Gewaltanwendung in seinen früheren Wirkungskreis wieder eingesetzt und die gesetzliche Wirksamkeit seiner Organe ermöglicht. — Die Bankdividende ist auf 28 fl. festgesetzt worden.

**Aus Pest, 17. d.,** wird gemeldet: In der heutigen Generalversammlung der Stadtrepräsentanz bekämpfte Deak die sogenannte Ueberrahme der Rechtspflege. Man habe im Augenblick nur eine Wahl zwischen österreichischem Gesetze oder Anarchie. Mit Pulver sprengte man Festungen, baue nicht Häuser. Der Antrag Deak's, bei den österreichischen Gesetzen zu bleiben, bis judex curias Gerichtsübergabe anordnet, wurde angenommen.

**Aus Borsalberg, 14. Jan. (Sch. M.)** Der Stand des Silberagio's drängt zu den ernstesten Besorgnissen bei den obwaltenden Verhältnissen hiesigen Grenzgebiets; für 100 fl. österreichisches Silber müssen gegenwärtig nahezu 150 fl. in Banknoten bezahlt werden, woraus die Entwerthung des Papiergeldes sich entnehmen läßt. — Nach den südtyrolischen Grenzbezirken werden laut bestehenden Anordnungen in der kürzesten Zeit größere Truppenkontingente der österreichischen Armee vorgeschoben werden.

**Triest, 14. Jan. (A. 3.)** Wer hätte gedacht, daß die seit mehreren Jahren in fast klösterlicher Zurückgezogenheit hier lebenden Mitglieder des entthronten spanischen Königshauses plötzlich die Aufmerksamkeit und Theilnahme der ganzen Stadt auf sich ziehen würden! Niemand sprach von dieser unglücklichen Familie, und seit dem verunglückten vorjährigen Putsch hielten es selbst die wenigen Anhänger für gerathener, zu schweigen und sich von der Öffentlichkeit völlig entfernt zu halten. Raum aber sind acht Tage dahingegangen, seitdem sich das Grab über dem Infanten Don Fernando geschlossen, als schon wieder zwei andere Glieder des Königshauses auf der Bahre liegen. Der Infant Karl Ludwig, allgemein unter dem Namen Graf von Montemolin bekannt, obgleich er von seinen Anhängern noch immer „el Rey“ genannt wurde, starb gestern um 5 Uhr Nachmittags nach kurzem Krankenlager. Gegen 10 Uhr Nachts bewegte sich ein feierlicher Zug, wie man ihn hier selten sieht, mit dem Biatium nach der Wohnung der königlichen Familie in der Via del Lazzaretto vecchio, und eine Stunde später hatte auch die Gemahlin des Infanten, die Prinzessin Maria Carolina, Schwester des verstorbenen Königs Ferdinand II. beider Sizilien, zu leben aufgehört. Heute Mittag wurden bereits beide Leichen nach St. Just geführt, wo in der Leichenkammer die Exhumation

nd Einbalsamirung derselben vorgenommen wird. Der Infant hat das 42., die Prinzessin das 40. Lebensjahr erreicht. Von allen Bourbonen, welche seit Jahren hier residierten, ist nur die 68jährige Wittve des Don Carlos (Tochter Johann's VI. von Portugal) noch am Leben, und sie soll in Folge dieser furchtbaren Ereignisse so tief gebeugt und leidend sein, daß man auch für ihr Leben nicht ohne Sorge ist. — Ein anderer Todesfall hat durch einen eigenthümlichen Zwischenfall nicht wenig Aufsehen erregt. Vor wenigen Tagen starb hier der Redakteur des ultra-konservativen Blattes „Ezerza“, ein gewisser Mazzoldi, welcher sich durch seine heftigen Ausfälle auf die piemontesische Politik und ihre Träger unter der heftigen italienischen Partei viele Feinde gemacht hatte und sogar fortwährend einen Revolver bei sich getragen haben soll. Das Leidenbegänntnis des erst 35 Jahre alten Mannes, der an einem Cerebraltypus starb, ging indes ohne Ruhestörung vor sich. Allein im Augenblick, als man nach der Einsegnung den Sarg wieder auf den Leichenwagen setzte, um ihn nach dem Friedhof zu führen, erschien eine Gerichtsperson mit dem Befehl, eine Obduktion der Leiche vorzunehmen, indem Verdacht herrsche: der arme Redakteur sei keines natürlichen Todes, sondern an einer Vergiftung gestorben. Die Sektion wurde auch sofort vorgenommen und eine chemische Untersuchung einzelner Körpertheile veranlaßt, obson der Verdacht wahrscheinlich nur auf einem vagen Gerücht beruht. Indes wird die chemische Analyse binnen wenigen Tagen vollendet sein, und Sie sollen dann das Resultat derselben erfahren, welches aber, wie gesagt, höchst wahrscheinlich ein negatives sein wird. Doch zeigt der ganze Vorfall, welche aufgeregte Stimmung herrscht, und vor welchen Mitteln eine gewisse Partei nicht zurückzuschrecken scheint, wenn es gilt, gewisse mißliebige Personen aus dem Wege zu schaffen. Der Giftstoff scheint aber in der politischen Atmosphäre zu liegen!

**Triest, 17. Jan. (Sch. M.)** Der Angriff der Montenegriner auf Spuz (ein kleiner Ort in Albanien hart an der montenegrinischen Grenze) war bloß beabsichtigt, unterließ aber auf die Vorstellungen des österreichischen, französischen und russischen Konsuls. Der Fürst zieht seine Truppen zurück in Erwartung der von der Pforte zugesagten Satisfaction.

### Italien.

**Turin, 15. Jan.** Das allgemeine Wahleresultat scheint der liberalen Partei günstig zu sein. Die vier Kandidaten für Turin sind: Cavour, Minghetti, Cassinis, und Chiavarina. Piemont leidet mit Versehen Unterhandlungen in Betreff eines Handelsvertrags ein, namentlich wegen freier Ausfuhr der Seide. Es heißt, die piemontesische Regierung beabsichtige in Paris ein Generalkonsulat zu gründen. Die Brigade de Pisa ist in Genua angelangt und geht unverzüglich nach Neapel ab. — Die Nachricht von contrerevolutionären Bewegungen in den Abruzzen bestätigt sich.

**Neapel, 14. Jan.** Die Proklamation des Prinzen von Carignan ist veröffentlicht worden. Es heißt darin: „Ich bin gekommen, um das Werk der Einigung zu beschleunigen und die Ordnung zu erhalten. Die Regierung wird die Kirche und ihre Diener respektiren, vorausgesetzt, daß die Geistlichkeit dem König, den Statuten und dem Gesetz gehorcht.“ Die Proklamation verpricht die Reform der Verwaltung und schließt mit der Hoffnung, daß Gaëta binnen kurzem falle und die neapolitan. Provinzen zu allen Opfern für die Einheit Italiens bereit sein möchten.

### Frankreich.

**Paris, 13. Jan.** Unter diesem Datum schreibt der Korrespondent des Londoner „Herald“: „Ich habe Grund zur Annahme, daß die schleswig-holsteinische Frage wahrscheinlich zu Verhältnissen anwachsen wird, durch welche unsere Verwicklungen gewaltig vermehrt werden dürften. Frankreich hat mit Dänemark und Rußland eine Allianz abgeschlossen, lediglich deshalb, um sich in den Kampf mischen zu können, den Preußen im Namen Deutschlands mit Dänemark beginnen will. Mit andern Worten: die schleswig-holsteinische Frage soll den Vorwand zu einem Kampf mit Preußen abgeben. Jetzt werden die geheimnißvollen Besuche dänischer Prinzen und Minister klar, und Preußen soll wegen der Nichtannahme der badener Vorschläge Strafe erleiden. Wann die französische Intervention eintreten soll, wird von der Haltung Preußens abhängen. Der jetzige König ist bekannterweise entschlossen, die schleswig-holsteinische Angelegenheit abzumachen, doch kann dem preussischen Kabinett unmöglich verborgen geblieben sein, was während der letzten 18 Monate zwischen Frankreich und Dänemark vorgegangen ist. Daraus erklären sich die eifrigen Rüstungen auf beiden Rheinufern, die, was Frankreich betrifft, viel großartiger sind, als nothwendig wäre, wenn der Kaiser auf keinen andern Gegner als allein auf Oesterreich rechnete.“ Wir haben beizufügen, daß es sich beim Bunde gegenwärtig nicht um eine schleswig-holsteinische, sondern lediglich um eine holsteinische Frage handelt, und Holstein gehört zum Deutschen Bund. — Demselben Blatte wird aus Wien vom 10. d. geschrieben, Oesterreich und Rußland hätten sich in letzter Zeit einander herzlich genähert, und ersteres billige — eben so wie England — die Zusammenziehung russischer Truppenmassen in Bessarabien, um den Aufstandsplanen in den Fürstenthümern mit Macht entgegenzutreten zu können.

**Paris, 17. Jan.** Die gestern telegraphisch erwähnte Mittheilung des „Moniteurs“ lautet vollständig:

Der Zweck der Absendung des Volontiersgeschwaders war, die plötzliche Einschließung Franz II. zu Wasser und zu Land, in dem Plaz, nach dem er sich zurückgezogen hatte, zu verhindern. Der Kaiser hielt darauf, einem so graufam von dem Schicksal heimgesuchten Fürsten einen Beweis seiner Sympathie zu geben; aber Sr. Maj., trenn dem Prinzip der Nichtintervention, welches in Betreff Italiens seit dem Frieden von Villafranca seine Regierung leitete, war nicht Willens, an einem politischen Kampfe aktiv Theil zu nehmen. Wenn aber diese Demonstration sich länger ausgehnt hätte, als die Voraussetzungen, welche sie veranlaßten, so hätte sie nothwendiger Weise einen andern Charakter anneh-

men müssen. Die Unwissenheit unserer Flagge, einzig dazu bestimmt, den Rückzug Sr. Maj. unter den ihrer Würde angemessenen Bedingungen zu decken, galt für eine Ermuthigung zum Widerstand und ward eine materielle Stütze. Es entstand bald Vorfälle, welche dem Oberkommandanten des Geschwaders die Pflicht auferlegten, bald den Neapolitanern, bald den Piemontesen seine ihm vorgeschriebene strenge Rolle der Neutralität, in der es ihm fast unmöglich wurde, sich zu behaupten, in's Gedächtniß zu rufen.

Es lag der Regierung des Kaisers um so mehr daran, die Verantwortlichkeit einer ähnlichen Situation nicht zu übernehmen, als offene und wiederholte Erklärungen zu keinem Irrthum in Betreff der Art ihrer Absichten berechtigen. Wirklich wurde auch schon von Ende October an Vizeadmiral de Linan veranlaßt, Franz II. mitzuthellen, daß unsere Schiffe nicht auf unbestimmte Zeit vor Gaëta bleiben könnten, um als theilnahmlose Zeugen eines Kampfes, der nur mit großem Blutvergießen endigen würde, beizuwohnen. Man machte diese Bemerkung zu wiederholten Malen Sr. Maj. Majestät, deren Ehre durch den bewiesenen Mißbrauch außer Frage stand. In der Zwischenzeit hatten sich die Verhältnisse verschlimmert, und da die Regierung des Kaisers die Bedingungen einer neutralen Politik mit dem ersten Gedanken, welcher sie bewog, Franz II. die Mittel einer freien Abfahrt zu erhalten, verbinden wollte, so machte sie die Vermittlung bei dem Vorschlage eines Waffenstillstandes, in welchen von beiden kriegführenden Parteien eingewilligt wurde. Die Feindseligkeiten, welche in der That seit 8. d. M. eingestellt sind, bleiben es auch bis zum 19. Januar, an welchem Tage sich auch Vizeadmiral v. Linan von Gaëta entfernen wird.

Nun folgen die Stücke, welche die Einstellung der Feindseligkeiten konstatiren. Im ersten erklärt General Cialdini, daß bis zum 19. d. M. incl. von seiner Seite weder irgend ein Akt der Feindseligkeit gegen den Plaz, noch irgend eine Annäherungsarbeit, noch eine Vermehrung der Feuergeschütze in den Batterien stattgefunden wird, vorausgesetzt jedoch, daß der Plaz ihn weder durch sein Feuer, noch durch Arbeiten seinerseits herausfordert. In diesem Falle würde er sich jeder Verbindlichkeit überhoben betrachten und die Einstellung der Feindseligkeiten würde auch seinerseits aufhören. Uebrigens werde er sein Feuer nicht eröffnen, ohne den Admiral vorher davon benachrichtigt zu haben, damit dieser entscheide, ob er dazu berechtigt sei. Auf der andern Seite erklärt General Riccio, Gouverneur von Gaëta, daß bis zum 19. d. M. incl. in dem Plaz weder irgend eine Errichtung neuer Batterien, noch irgend eine Vermehrung der gegenwärtig bestehenden Batterien stattfinden werde und einzig die durch die Umstände verlangten Ausbesserungsarbeiten ausgeführt werden sollen. Wenn jedoch die Belagerer die Festung herausfordern sollten, sei es durch Verstärkung ihrer Batterien oder indem sie denselben neue hinzufügen, so müsse die Verjagung von jeder Verbindlichkeit frei sein. Auch er stelle die Entscheidung angegebenen Falls dem französischen Admiral anheim.

Dem „Pays“ zufolge wird sich das französische Geschwader von Gaëta nach Toulon begeben. Dasselbe soll sofort wieder nach einem andern Bestimmungsort zur See gehen. — Die „Patrie“ wiederlegt die Nachricht italienischer Blätter, daß eine Angebots der piemont. Einien liegende spanische Freigatte über Signale betroffen worden sei, wodurch sie den Neapolitanern in der ihrem Feuer zu gebenden Richtung behilflich gewesen sei. Eine deshalb eingeleitete Untersuchung habe die Grundlosigkeit dieser Behauptung erwiesen. — Von gut unterrichteter Seite vernimmt die „Köln. Zig.“, daß der Kaiser in der letzten Zeit gänzlich von der Idee eines einigen Italiens abgenommen und mehr als je zu Gunsten einer föderativen Organisation der Halbinsel gestimmt sei. Namentlich sei er sehr für die Herstellung eines süditalienischen Königreichs unter einem andern Souverän als Franz II. oder einem Mitgliede von dessen Familie. — 3proz. 67.25. Di 590.

**Toulon, 17. Jan.** Gestern Abend sind drei Schiffe, „Tajo“ von Messina und „St. Louis“ und „Imperial“ von Gaëta kommend, hier eingetroffen. Das Schiff „Fontenoy“ wird allein vor Gaëta bleiben.

### Rußland.

**St. Petersburg, 9. Jan.** Ein kaiserl. Tagesbefehl vom 4. ordnet an, daß um den verstorbenen König von Preußen die ganze russische Armee vier Wochen lang, das Grenadierregiment Pernaub aber sechs Wochen lang Trauer um den linken Arm tragen soll. Das genannte Regiment, dessen Chef der Verstorbene war, führt von jetzt den Namen „König Friedrich Wilhelm IV.“ Das Infanterieregiment von Kaluga, dessen Chef der Prinz-Regent von Preußen, und das Husarenregiment von Zume, dessen Chef der Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, führen jetzt die Namen: „König von Preußen“ und „Kronprinz von Preußen“.

### Neueste Levantepost.

**Konstantinopel.** Die Pforte hat die Entschädigung von Jeddah an Frankreich und England bezahlt. Die besseren Nachrichten in Betreff des Antlehens haben das Vertrauen wieder gehoben und zahlreiche Falliten, welche dem Ausbruch nahe waren, verhinbert. Oesterreich verlangt von der Pforte, sie möge die ungarischen und andern Emisäre, welche die Türkei durchstreifen, festnehmen lassen. Klappa befindet sich in den Donaufürstenthümern. Die europäische Kommission in Damaskus wurde mit Drohungen, selbst von Seite der Frauen, empfangen. Lord Dufferin hat 3000 Bewohner von Damaskus verhört. Alle erklärten, daß die Gefahr für die Christen voraussehen war. [Legteres klingt also anders, als die gestrige Lesart des Telegraphen.]

### Vermischte Nachrichten.

**Baden, 18. Jan.** Am 16. d. M. feierte der pens. Regierungsrevisor Friedrich Prinz mit seiner Gattin Franziska, geb. Engelberger — Beide in Freiburg wohnhaft — bei dem ältesten Sohne dahier im Kreise ihrer Kinder und Enkel die goldene Hochzeit. Das Jubelpaar erfreut sich im 75., beziehungsweise 71. Lebensjahre noch ungeschwächter Gesundheit und — der Jubilar insbesondere — unveränderter Heiterkeit.

**Mühl, 17. Jan.** Der gegenwärtige Winter, der sich mit unerwarteter Strenge und Andauer eingestellt, die sich immer mehr steigenden Holzpreise dürften es wohl entschuldigen, wenn wir hier nochmals einen Gegenstand besprechen, der schon früher in diesem Blatt seine Stelle gefunden. Es handelt sich nämlich darum, auf die von Schlossermeister R. Groß dahier gefertigten, wesentlich verbesserten Füllsen wiederholt aufmerksam zu machen, da sich dieselben zum Brennen der Steinkohlen wie auch des Torfs gleich brauchbar erweisen. Für Gesele, die ein gut gewärmtes Lokal lieben und vermöge ihrer Beschäftigung eines solchen insbesondere bedürfen, werden die hier kurz mitgetheilten Versuchsergebnisse, die wir mit dem erwähnten Heizapparat gewonnen, nicht ohne Interesse sein. Die Versuche selbst wurden mit Steinkohlen von Offenburg und mit Torf von Weitenung vorgenommen. In einem gegen Norden liegenden, ohnehin kalten Zimmer von 10 1/2 Fuß Höhe und 18 Fuß Tiefe wurde bei einer äußern Temperatur von 9 Grad Kälte (nach Reaumur.) der Cylinder mit nur 6 Pfd. besagter Kohlen (also mit der Hälfte des Kohlenquantums, welches der Kessel zu fassen vermag) Morgens 7 Uhr gefüllt und mit völlig lufttrockenen, kurz gespaltenen Stücken von Tannenholz, denen man einige Späne von Kienholz zusügte, in Brand gesetzt. Die innere Temperatur des Zimmers zeigte nach dem Thermometer nur 4 Gr. Wärme. Um halb 8 Uhr stand letzteres schon auf 10 Gr. R. und um 8 Uhr hatte es 15 Gr. erreicht. Bei dieser letzten Temperatur verblieb das Thermometer nun, nachdem der Luftzug nur durch eine kleine runde Oeffnung unterhalb des Cylinders ermöglicht wurde, bis Mittags 1 Uhr. Bei unserer Abends 5 Uhr erfolgten Rückkehr zeigte das Thermometer noch 9 Gr. Wärme, und es war somit letztere in der Zeit unserer Abwesenheit nur um 6 Gr. gefallen.

Dieser einfache Versuch zeigt unseres Dafürhaltens, daß, wäre der Kessel ganz mit Steinkohlen gefüllt worden, die Wärme in genanntem Lokal zu einer Höhe gestiegen wäre, die bei derselben äußern Temperatur und bei längerem Aufenthalt im Zimmer hätte geradezu lästig werden müssen, und auch wohl bis in die Nacht hinein würde angehalten haben. Bekanntlich trocknet die Steinkohlenhitze die Zimmerluft ungemein stark aus, macht sie gespannt, und bei längerem Verweilen darin für die Organe der Respiration leicht nachtheilig. Der Kostenaufwand, den dieser Versuch veranlaßt, wird wohl mit 3 Kr. ausgeglichen sein. Nicht minder günstig fiel ein mit Torf angestellter Versuch aus. Wir füllten den gusseisernen Cylinder ganz mit lufttrockenen Torfstücken und entzündeten sie auf die vorige Weise. Die äußere Temperatur war beinahe dieselbe des vorhergegangenen Tages. Das Thermometer zeigte vor der Heizung 5 Gr. Wärme. Langsamer und weniger intensiv begann nun wohl die Wärmeentwicklung, als bei der Verwendung der Steinkohle; doch ließ der Wärmemesser nach Ablauf einer halben Stunde 10 Gr., und eine halbe Stunde später 14—15 Gr. R., eine ganz behagliche Wärme, erkennen. Wollten wir letztere steigern, so ließen wir einzelne Torfstücke auf die Stut niedergleiten, was jedoch immer rasch und mit alsbaldigem Schluß des Deckels geschehen muß, um den sich schnell verbreitenden widrigen Geruch des anbrechenden Torfes zu vermeiden. Auf diese Weise erzielten wir bis Abends 7 Uhr eine konstante, und wohl zusagende Temperatur von 14—15 Wärmegraden R.

Ueber die Qualität der uns von Offenburger zugeführten Steinkohlen werden, im Vorübergehen bemerkt, gegenwärtig Klagen laut, und wohl nicht mit Unrecht. Es sind dieselben nämlich mit einer unverhältnißmäßig sehr großen Masse von tauben Gang- oder Muttergesteinen untermischt, die sich durch ungewöhnliche Härte und Schwere, durch den glasigen Glanz, den sie besigen, sowie durch eine völlige Unverbrennlichkeit hinlänglich charakterisiren. Sie werden zwar im Ofen rothglühend, entwickeln aber durchaus keine Hitze, und füllen den Rest des Ofens mit einem nutzlosen, den Luftzug nur hemmenden Residuum. Nun will man aber doch für sein Geld Kohlen und sicherlich keine Steine. Hebt sich dieser Uebelstand nicht, so wird nach den Ruhr- und Saarkohlen unbedingt gegriffen werden müssen.

In einer früheren Nummer dieser Zeitung ist einer kleinen Ovation erwähnt worden, welche bei Fadelstein dem hiesigen Rabenwirth, Hrn. Conrad, unlängst gebracht wurde, ohne daß der Grund hiesfür bemerkt worden wäre, was zunächst für das Publikum von Hauptinteresse sein dürfte. Wir bemerken daher, jene kleine Mittheilung ergänzend, daß Hr. Rabenwirth Conrad der hauptsächlichste Hebel war, nach handhaftem Ankämpfen gegen eine Unmasse von Hemmnissen und Widrigkeiten, durch welchen das hiesige Feuerwehrcorps in seiner gegenwärtigen Organisation zu Stande gekommen ist, wofür ihm denn auch unter Ueberreichung eines schönen Pokals und Musikbegleitung von Seiten der hiesigen bürgerlichen Blechmusik und des Gesangsvereins, von der Gesamtmanufaktur der Feuerwehr der Ausdruck der Hochachtung und Schätzung in so erfreulicher und ehrender Weise zu Theil wurde. Mit Vergnügen bemerken wir hier noch schließlich nach den damals angehörten Konkluden, welche die Blechmusik vortrug, daß es dem unermüdbaren Eifer und der Leitung des Hrn. Lehrers Machold dahier immer mehr gelingt, jene Reinheit und Präzision im Vortrage der Musikstücke zu erzielen, ohne welche die Blechmusik für das Ohr zur Qual wird. Schaulustigen gewährte an jenem Festabend ein von Hrn. E. Wolff wohl arrangirtes und völlig gelungenes Feuerwerk einen besondern Genuß.

**Frankfurt, 16. Jan. (Fr. Z.)** Vor dem hiesigen Zuchtpolizeigericht wird nächsten Dienstag die mehrerwähnte Anklage gegen den hiesigen Buchdrucker Hrn. R. Baist wegen des Drucks der „Militärischen Denkschrift“ des Prinzen Karl von Preußen zur Verhandlung kommen. Hr. Dr. Braunfels wird die Vertheidigung übernehmen.

**Zwickau, 13. Jan.** Auch die hiesige Krämerinnung hat sich zur Beschickung des Heidelberger Handeltags durch zwei Vertreter aus ihrer Mitte entschlossen.

Die verstorbene Königin Desideria von Schweden soll ein Privatvermögen von 3 Millionen Thln. hinterlassen haben, das theils in einem Hotel in Paris und in zwei im südlichen Frankreich belegenen Gütern, theils in Staatspapieren, Mobilien, Juwelen &c. bestche.

**Wiesbaden, 16. Jan.** Heute starb der Besizer der „Wier Jahreszeiten“ &c., Medizinalrath Dr. Zais, Abgeordneter zur Zweiten Kammer für Wiesbaden, nach vierzehntägiger Krankheit.

**Wien, 15. Jan.** Die fernere Verwendung der National-Anlehen-Coupons zu Zollzahlungen, statt der Zahlung in Silber, wurde mit Erlaß f. f. Finanzministeriums vom 10. d. bewilligt.

Verantwortlicher Redakteur:  
Dr. J. Herm. Kroenlein.

### Großherzogliches Hoftheater.

Sonntag, 20. Jan.: Faust; Oper in 3 Akten, von Spöhr.

